

„Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen.“¹

Rezension von Georg Marschnig

„Es war in der Tat sehr schwierig, sich des Verdachts zu erwehren, daß [sic!] man es mit einem Hanswurst zu tun hatte.“² Hannah Arendts Text über den Eichmann-Prozess im Jahr 1961/62 ist der Versuch, sich diesem „Hanswurst“ anzunähern und ihn – jenseits aller Versuche der Welt- und vor allem israelischen Öffentlichkeit, ihn als Monster zu präsentieren – als den Menschen zu beschreiben, wie er sich im Zuge des Prozesses darstellte: als gewissenlosen, karrieristischen Bürokraten. Nicht mehr und nicht weniger. Da sie mit dieser Einschätzung recht allein dastand und in ihrem Text zusätzlich die Verstrickung jüdischer Organisationen in die nationalsozialistische Tötungsmaschinerie thematisierte, folgte der Veröffentlichung ihres Prozessberichtes eine vielschichtige Kontroverse, die für die historische Forschung wichtige Impulse lieferte und mich dazu brachte, dieses 1964 erstveröffentlichte Buch als Vorbereitung für das Israel-Seminar zu verwenden.

Die Wiederveröffentlichung aus dem Jahr 2011 wird von einem Vor- bzw. Nachwort Hans Mommsens gerahmt, in dem dieser einerseits auf den Eichmann-Prozess und die Genese von Arendts Text eingeht und andererseits auch die Bedeutung von Arendts Bericht für die historische Forschung, aber auch für die deutsche bzw. israelische Gesellschaft verdeutlicht. Zudem liefert Mommsen eine kritische Würdigung der deutsch-jüdischen Philosophin, in der er Mitte der 1980er Jahre beinahe prophetisch das wachsende Interesse an der „jüdischen Rebellin“ vorhersagt.

Das Buch selbst, das aus den in der amerikanischen Zeitschrift „The New Yorker“ veröffentlichten Prozessberichten entstanden ist, wird von Arendt mit einer Vorrede eröffnet, in der sie zunächst die Entstehung des Textes beschreibt, um dann sogleich auf die breite Kritik, die ihre Arbeit als Prozessberichterstattung ausgelöst hatte, einzugehen. Arendt spricht von einer Kampagne gegen ihre Texte und stellt mit großer Klarsicht fest, dass sich in dieser Kontroverse gezeigt habe, „daß [sic!] die ‚unbewältigte Vergangenheit‘ nicht nur ein deutsches und nicht nur ein jüdisches Phänomen ist.“

Im Anschluss an das Vorwort beschreibt die Autorin zunächst den Prozess im Jerusalem des Jahres 1961. Beginnend mit einer knappen Skizze der Atmosphäre des Gerichtssaals, geht sie im Weiteren vor allem auf die „Nebengeräusche“ dieser so bedeutenden Verhandlung ein und verdeutlicht an Aussagen von Premierminister David Ben Gurion und dessen „Vertreter“ im Gerichtssaal – gemeint ist Generalstaatsanwalt Gideon Hausner – welche Bedeutung dem Prozess laut Arendt von Anfang an zudedacht war: nämlich die einer politischen Inszenierung.

Die Kapitel II bis XIV widmen sich ganz Eichmanns Lebensweg, seiner „Karriere“ samt seiner Verbrechen innerhalb des nationalsozialistischen Systems. Dabei erstellt Arendt im ständigen Verweben von Zitaten aus dem Prozess, dem Polizeiverhör und zusätzlichem Quellenmaterial ein Psychogramm des Angeklagten, das sich immer weiter von eben jenem Bild entfernt, dass Eichmann vonseiten der Staatsanwaltschaft und offenbar auch von der Öffentlichkeit zudedacht war. Denn die Art und Weise, wie sich Eichmann zu seinem Leben, seiner „Karriere“ (er selbst sprach gar nicht von einer erfolgreichen Karriere) und letztlich auch zu seinen Verbrechen äußerte, entsprach eher einem spröden Beamten als einem krankhaften Massenmörder. Dennoch war sich Eichmann Arendt zufolge

¹ ARENDT, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München: Piper, 2013.

² Ebda. S. 132.

seiner Taten absolut bewusst, wollte diese gar nicht abstreiten und fühlte auch keine Reue. Diese Gleichgültigkeit gegenüber dem Verbrechen, das sie in ihrem Prozessbericht schonungslos darstellt, führte Arendt wohl auch zur Wahl des vieldiskutierten Untertitels ihrer Publikation. „Banalität“ ist dabei freilich nicht im Sinne von Unbedeutsamkeit, sondern vielmehr als Normalität oder Allgegenwart, zu verstehen.

Es ist wenig erstaunlich, dass Arendts Berichterstattung bzw. das daraus entstandene Buch eine derart heftige Debatte ausgelöst hat. Die Schärfe, mit der sie von der ersten Seite an schonungslose Kritik an verschiedenen Akteuren des Prozesses einerseits und an Teilentwicklungen und Sichtweisen der Shoah andererseits übt, konnte gar kein anderes Echo evozieren. Neben der kritischen Haltung, die sie gegenüber der offiziell-israelischen Position einnimmt, ist dabei vor allem die bemerkenswerte Sichtweise Arendts betreffend die jüdischen Organisationen während des NS-Regimes zu nennen. Ihre Aussagen, die jegliche Kollaboration jüdischer Funktionäre mit den Nationalsozialisten verurteilen, führten zu heftigen Protesten in den USA, in Europa und Israel (wo das Buch erst im Jahr 2000 erscheinen konnte.) Mommsen, der wie gesagt das Vor- und Nachwort zur Ausgabe von 2011 verfasste, steht ihren diesbezüglichen Ansichten ebenfalls kritisch gegenüber. Zwar hält er Arendts Anschuldigungen für die Situation in Theresienstadt für zutreffend, sieht aber er in anderen Zusammenhängen des Holocaust weit weniger Möglichkeiten, „sich rückhaltlos jeder Funktionalisierung durch die Gestapo und SS widersetzen“³ zu können.

Demgegenüber konstatiert Mommsen allerdings, dass Arendts Sichtweise der Mentalität und Rolle Eichmanns mittlerweile weitgehend von der historischen Forschung übernommen wurde. Wenn gegen Arendt in Bezug auf Eichmann heute noch polemisiert wird, dann, so Mommsen, wegen ihrer Kritik an der Instrumentalisierung der Shoah zugunsten zionistischer Ideen. Im Gegensatz zu dieser eindimensionalen Sicht auf den Holocaust vertrat Arendt vielmehr die Sichtweise, dass es sich beim diesem nicht (nur) um ein Verbrechen am jüdischen Volk, sondern vielmehr um ein Verbrechen gegen die Menschheit handelte, das universellen Charakter besitzt und somit weit über den klassischen Antisemitismus hinausreicht. Dadurch erscheint das Menschheitsverbrechen Shoah als existenzielle Gefährdung der „Menschheit“⁴ und so wird abschließend auch klar, dass sich das „Banale“ im Titel nicht auf das Verbrechen, sondern auf die Haltung der Täter zu eben diesem bezieht.

Neben seiner beeindruckenden Wirkungsgeschichte hat Arendts Text auch stilistisch einiges für sich. Er ist, wie schon oben angesprochen, eine Vermengung aus journalistischen, philosophisch-essayistischen und historisch-quellenkritischen Zugängen, die sich sowohl durch scharfzüngige Ironie als auch durch bemerkenswerte Klarheit in der Argumentation auszeichnet. Das mag ein unkonventioneller Zugang zur Thematik sein, dieser hebt sich aber gerade dadurch von herkömmlichen – meist als „trocken“ bezeichneten – historischen Darstellungen ab. Dieser eigentümliche Zugang Arendts zur Darstellung des Prozesses und der Verbrechen Adolf Eichmanns bietet sich somit sowohl als Einstieg, aber wohl noch mehr als produktive Ergänzung zur Beschäftigung mit der Geschichte der Shoah an.

³ Ebda S. 425.

⁴⁴ Vgl. ebda.